

Leseprobe aus:

Stefana Sabin: Die Wahrheit der Literatur. Von William Blake bis Samuel Beckett. Verlag LiteraturWissenschaft.de, Marburg 2010.  
[http://www.literaturkritik.de/lit-wiss/content\\_Sabin\\_Wahrheit.php](http://www.literaturkritik.de/lit-wiss/content_Sabin_Wahrheit.php)

## Der ästhetische Reflex von Emotionen

### Sigmund Freud und die Literatur

Als er nach seinen Vorbildern gefragt wurde, soll Sigmund Freud mit einer Handbewegung zum Bücherregal hinter sich gezeigt haben, in dem Werke der griechischen Antike, der englischen und deutschen Literatur, Shakespeare und Goethe standen. Tatsächlich waren seine Vorbilder typischerweise Figuren, die wissenschaftlich und künstlerisch talentiert waren (wie Goethe und Leonardo), und von Anfang an war Freud – und die Psychoanalyse – zwischen Wissenschaft und Literatur gefangen. Schon in der „Traumdeutung“ hat Freud von seiner früh „intim gewordenen Beziehung zu Büchern“ berichtet und sich selbst als „Bücherwurm“ bezeichnet. Die Mittwoch-Gesellschaft, der jour fixe in der Berggasse, war auch eine literarische Debattierunde, und sein Gedankengebäude steht auf literarischen Säulen: Schillers Satz, dass „Hunger und Liebe das Getriebe der Welt zusammenhalten“, soll ihm, wie er es selbst formulierte, „in der vollen Ratlosigkeit der Anfänge den ersten Anhalt“ gegeben haben; die Zeitschrift „Imago“ wurde nach einer Novelle von Carl Spitteler und ein Kernstück seiner Lehre, der Ödipuskomplex, nach einer sophokläischen Figur benannt. In dieser berühmten Wortprägung verknüpfte Freud endgültig – und irreversibel! – Psychologie und Literatur!

Nicht nur sind Freuds Schriften – die klinischen und die metapsychologischen Abhandlungen ebenso wie die kulturkritischen Essays – von literarischen Anspielungen, Zitatsplittern und Paraphrasen durchsetzt, sondern sie weisen eine sprachästhetische Bemühung, einen narrativen Impuls und ein dramaturgisches Geschick auf, die dichterische Texte ausmachen. Nicht zufällig ist die einzige Auszeichnung, die Freud bekommen hat, eine literarische: Mit dem Goethepreis der Stadt Frankfurt, wurde „der große Gelehrte, Kämpfer und Schriftsteller Sigmund Freud“ gewürdigt.

Freuds Ruf als Schriftsteller hat sich in dem Maße stabilisiert, in dem seine psychoanalytische Theorie destabilisiert wurde – so als wollte man die Bedeutung seines Werks aus der Wissenschaft in die Literatur hinüber retten! „... und es berührt mich selbst noch eigentümlich“, schreibt Freud kokettierend in den „Studien über Hysterie“, „dass die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und dass sie sozusagen

des ernststen Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren.“ Um wissenschaftliche Anerkennung stets bemüht, hat Freud zugleich die Literatur als Erkenntnisquelle und als Denkhilfe benutzt. „Der Dichter“, heißt es in „Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva“, „war jederzeit der Vorläufer der Wissenschaft und so auch der wissenschaftlichen Psychologie.“ Freud hat die Dichter um die spielerische Einsicht in die Seele beneidet, und „eine eingehende Darstellung der seelischen Vorgänge, wie man sie vom Dichter zu erhalten gewohnt ist“, als ergiebiger für das Verständnis seelischer Stimmungen und Störungen als möglicherweise „wissenschaftlichere“ Beschreibungsmethoden gehalten. Vielleicht ist Freuds entscheidender Beitrag zur Moderne die Erkenntnis, dass die Produktion von Fiktionen eine Grundeigenschaft des menschlichen Geistes ist, und dass diese Fiktionen ein ästhetischer Reflex emotionaler Befindlichkeiten sind. Freud, schreibt der Literaturhistoriker Lionel Trilling, „saw the mind as being, in the greater part of its tendency, exactly a poetry-making faculty.“

Freud hat in der Literatur Beispiele für Symptome, Analogien zu Krankengeschichten und Bestätigung für seine Deutungen gefunden, hat immer wieder die dichterische und die neurotische Fiktion aufeinander bezogen und aus dem Vergleich neue Einsichten über das menschliche Verhalten destilliert. Er hat Literatur ausgewertet, um psychologische Wirklichkeit zu verstehen, und sie als Quelle der Theorie benutzt – er hat Theoriebildung, wissenschaftliche und literarische Hermeneutik zu einem „langage mixte“ (Paul Ricouer) verknüpft, und dabei neue narrative Möglichkeiten erprobt.

Tatsächlich investierte Freud ebensoviel argumentative Sorgfalt in die inhaltliche Gestaltung seiner Schriften wie rhetorische Mühe in den formalen Aufbau. Die „Traumdeutung“ ist eine großangelegte psychophilosopische Autofiktion, die zugleich die Entstehungsgeschichte einer hermeneutischen Wissenschaft vorführt. In den berühmten Krankengeschichten, der Dora-Geschichte, derjenigen des Wolfmannes und derjenigen des Rattenmannes, gelang Freud eine subtile Figurengestaltung, ein detailliertes gesellschaftliches Gemälde und ein geschickter Wechsel der Erzählperspektive, so dass sie als „Fallromane“ gelten, die die Erzählkonventionen des 19. Jahrhunderts durchbrochen haben und, so der französische Theoretiker Michel de Certeau, einen entscheidenden narrativen Wendepunkt zur Moderne hin darstellen.

Denn Freud hat Erzählung, Krankengeschichte, wissenschaftlichen Diskurs, autobiographische und kulturgeschichtliche Reflexion miteinander verbunden, ohne sie jedoch ineinander übergehen zu lassen, und

immer wieder trat er als unzuverlässiger Erzähler auf, wenn er seine Vorgehensweise erklärte und rechtfertigte und eigene Zweifel artikulierte. Zu seinen narrativen Mitteln gehörte, dass er sein Thema umkreiste und dann einkreiste, und so – ganz in der Art eines modernen Erzählers – die eigene Fiktionsleistung offenlegte; dass er zwischen der ersten Person Singular, dem subjektiven Ich, und dem Objektivität suggerierenden „man“ wechselte und durch die Verwendung von „wir“ die Identifikation zwischen Leser und Erzähler förderte. Dazu trug auch die Sprache bei, die gekonnt einfach und zugleich von großer Suggestivkraft ist, denn Freud verwendete wissenschaftliche Begriffe ebenso wie Ausdrücke aus der Alltagssprache, nahm tradierte Metaphern auf und prägte neue. Wiederholungen, Wiederaufnahmen und Inversionen, rhetorische Fragen, aphoristische und apodiktische Formulierungen setzte er stilistisch wirkungsvoll ein, und spickte die Texte mit literarischen Zitaten und mit Anspielungen auf eigene Werke. Sein kaleidoskopisches Zitieren verleiht seinen Schriften eine intertextuelle Ebene, die, so Jan Assmann, sich „als eine Form kultureller Erinnerungsarbeit deuten lässt.“

Die stilistische Eleganz und die narrative Plausibilität seiner Darstellungen ebenso wie das Gewebe aus Sachlichkeit und Spekulation, aus Selbstfiktion und ihrem erzählten Reflex, die er dramaturgisch inszenierte und narrativisch gestaltete, wurden für die dichterische Moderne wegweisend und traditionsbildend. In seiner Rede zu Freuds 80. Geburtstag bezeichnete Thomas Mann die Psychoanalyse als den „größten Beitrag zur Kunst des Romans.“ Seine letzte Schrift bezeichnete Freud denn auch als „historischen Roman“: „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ ist ein Gespinnst aus Religionspsychologie und Mythologiegeschichte, Bibelkritik und Kulturtheorie, psychohistorischer Diagnose und literarischem Entwurf, das sich jeder Gattungsbezeichnung entzieht. Freud war insofern ein Verwandter der Dichter, als er unter der Oberfläche der Wirklichkeit eine verborgene existentielle Wahrheit annahm und versuchte, dieses Verborgene ans Licht zu holen. Er beherrschte, so Hans Blumenberg, „die Kunst der Entschlüsselungen und Enthüllungen.“

Freud selbst scheint geahnt zu haben, dass die Psychoanalyse das literarische Denken nach ihm prägen wird: „Als ‚Tiefenpsychologie‘“, schreibt er in „Zur Frage der Laienanalyse“, „kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen. ... Der Gebrauch der Analyse zur Therapie der Neurosen ist nur eine ihrer Anwendungen; vielleicht wird die

Zukunft zeigen, dass sie nicht die wichtigste ist ...“ Jedenfalls hat die Moderne gezeigt, dass die Psychoanalyse von entscheidender Bedeutung für die Literatur und die literarische Kultur war. Freuds Erkenntnis, dass fiktive Spuren jeder Selbstreflexion inhärent sind, entspricht postmodernen Auffassungen, und seine Erkenntnis, dass Sinngebungsprozesse instabil sind, ist protodekonstruktivistisch. Die Psychoanalyse hat die Horizonte literarischer Deutung erweitert und ein umfassendes interpretatorisches Gerüst aus Metaphern und Mythologemen geliefert, mit dem das moderne Individuum sich selbst und seine Welt besser verstehen kann. Insofern also als sein hybrides literarisches Konstrukt aus wissenschaftlichem Diskurs und fiktionaler Erzählung ein unentbehrliches Hilfsmittel der Selbst- und Welterkenntnis geworden ist, ist Freud ein großer Schriftsteller.